

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 15 [i.e. 16]

Artikel: Der grosse Kongress auf dem Kasinoplatz in Bern
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

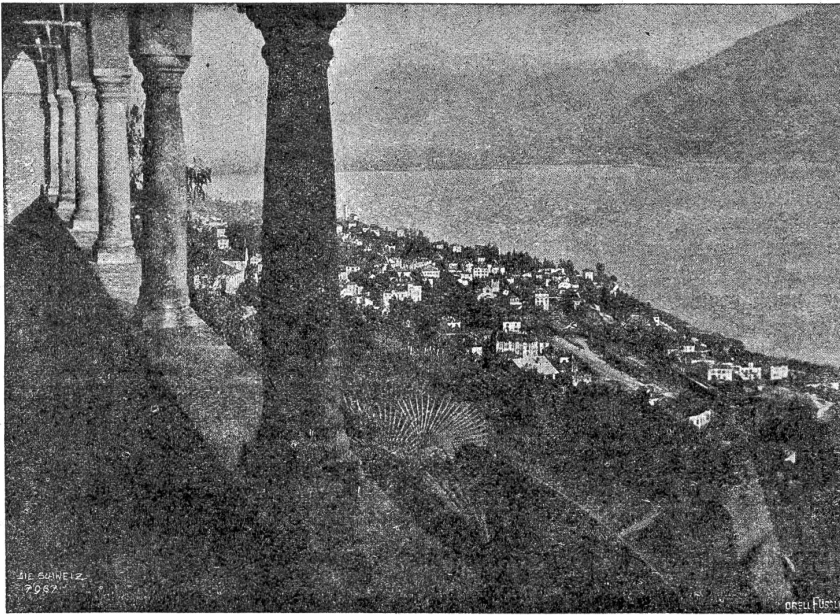
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Locarno, von der Kirche Madonna del Sasso aus gesehen.

ihre einzige, ewig gleiche Geberde und sehen rührend hilflos aus in ihren Gewändern, die noch jeden Binseltstrich zeigen, mit ihren naiv unschuldigen Augen. Wie die heiligen Puppen alle heißen, ob wir sie kennen, das macht uns nichts aus. Wir werfen einen Blick in ihre staubigen Höhlen, lachen leis und erschauern in der Eislust einer verschollenen Zeit, die da herausweht. Wir husten ein leises Unbehagen heraus und steigen weiter.

Drüben am Hang hantiert ein brauner Kuttenträger mit Spaten und Steinforb. Weiter unten ein anderer. Der sucht irgend eine Wurzel. Der flückt den weggerutschten Steg über dem Tobel des kleinen Wildbächleins. Lustig leuchten die Tonsuren in der Morgensonne.

Veilchen blühen auf Treppentufen. Sonnen von Primelbüschen an den Fels-hängen. Droben ein goldener Schein, fast am Rande der Schlucht: Mimosenbäume. Jeder eine einzige Blütendolde. Zwei Hyazinthen müssen es sein, die dort im ersten der roten Bogen auf der nördlichen Langseite der Kirche blühen. Blüten aus den Gärtlein der Mönche jenseits des Hügels, auf der Romognaseite. Die andern Bogen stehen leer. Ein brauner Mönch schreitet lässig die Laube entlang, hinüber zum Klosterlein, das mit kalten Hinterfronten häßlich moderner Bauart zum Bach hinüber, quer in die Schlucht hineinstrebt. Ein kühler Laubengang führt zwischen Kloster und Kirche hindurch auf den großen Platz vor dem Kirchenportal und der bemalten Fassade. Aber das bemerken wir nicht, denn eine blendende Sonne überfällt uns. Und wenn wir die Augen wieder öffnen, dringt eine solche Fülle von Schönheit auf uns ein, daß wir betroffen in die Tiefe starren. See, Dächer, schwarze Wipfel, Berge im Schnee — nicht mehr — aber alles in einem

Glanze, den keine Kunst darstellen kann. Licht, Licht, nur Licht! O, Fra Bartolommeo, ich habe dich in heimlichem Verdacht, daß du nicht ohne weltlichen Hintergedanken nach dem schroffen Sasso hinausschautest in jener Sommernacht von vierzehnhundertundachtzig. Wer weiß den Frühlingstag, an dem du oben auf dem Felsen lagest und zwischen den Büschen hindurch auf den See und die Berge hinüberschautest, wie ein blinzeln der Kuckuck auf dem Kiefernast, wenn die Sonne heiß zu scheinen anfängt! Und da du nun des Frühlingstages dachtest, in jener Nacht erschien dir die Madonna, wie sie oben in der Kirchenfassade gemalt ist: Das himmlische Kind im Arm, Engelskinder um den Wolken-thron und eine goldene Krone im Haar. (Schluß folgt.)

Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern*).

Von Jeremias Gotthelf.

Einist het's öppis gä z'Bern, mi darf's fast nit säge, und es het dr Achyn gha, es gäb no öppis viel Schröcklicheres, e Verschwörung, e Reaktion. Es unussprechlichs Glück ist's ghy, daß der Bundespalast no nit bauet ghy ist, vo wege dä chunt grad obe große Brunne ufem Kasinoplatz wege dr Chumligkeit, vo wegem wösche und vo wegem fege, und mi cha nit wüße, wes öppe brönne sött. Wenn der Bundespalast wär bauet ghy, so hätte d'Herre drinn gwüß glaubt, es sng e Reaktion usbroche, u wäre usgrüct mit ihre Schrybere und andere Geistere, u de hät's chönne es großes Blutvergieße gä und noch anderi schröckliche Sache, vo dene me nume nit rede darf. Es ist heilige Suntig ghy Nachmittag, wo d'Stadt bifantlich fast leer vo rechte Lüte ist, vo wege de spaziere d'Herre mit ihre Fraue i dr Engi, mängist sogar dem Künizberg nah, oder vor em untere Tor, u mache längi Gsichter, u chäre mängist no mit

*) Die vorliegende Dialekterzählung von Jeremias Gotthelf ist erstmals erschienen im „Bernener Kalender für 1852“ und findet sich im 4. Band der Springer'schen Ausgabe (Berlin, 1853) abgedruckt. Den meisten unserer Leser dürfte die Erzählung unbekannt sein. Sie gibt interessante Aufschlüsse über lokale und sitzengeschichtliche Berner Verhältnisse aus der Mitte des letzten Jahrhunderts und ist ein typisches Muster des Gotthelf'schen Sarcasmus, der gegen alle neumodischen Zeitverheerungen wetterte. Die heutigen Frauenrechtlerinnen werden das Stück mit besonderem Vergnügen lesen.

enandere oder mit de Chindere, daß es Niemer ghöre sött. Uf einmal het es gwimmlet u gwoget d'Stadt uf, d'Laube sy voll ghy u d'Straße, es isch ghy als ob d'Steine läbig würde oder d'Lüt ufem Bode füre chäme. Es sy nit Destrücher ghy, nit Franzoise, nit Engländer, u o nit Patrizier het's gschinne. Aber wenn se der Bundesrat gseh hätt, su hätt er denkt, mi chön nit wüße. Die Lüt hey alli Wiberchleider ag'ha, und e Teil sogar Zübere unterem Arm, und das het es Drück gäh d'Stadt uf, sie hei schier d'Stadt versprengt, u d'Stadt ab ist es o ganz schwarz cho, u dort hätt's Hüser überstoße, wo so schlecht neumodisch gfundementet sy, wenn d'Gasse nit so breit wäre. Uf em Kasinoplatz sy si z'sämeg'stoße, und da ist alles ganz schwarz ghy, wie mes mengist gseht im Herbst uf de Feldere, wenn d'Duhle am Zügge sy. Uf em Platz ist Niemer daheim ghy als e alti Jungfere, wo fei Herr gha het, der mit ere het welle spaziere, und die ist grusam erschrode und het gemeint, es sng dr jüngst Tag, und unte im Rosegarte und obe im Monbijou (zwei Totenäder) seien sie bereits uferstanden und kämen daher zum Gericht, und jezt sng d'Zyt scho da, wo sie ufs Gyrizimoos müeh und alli Hoffnig us sng für se. Mi cha denke, was das für es Druid u für es Gstand gä het uf em Kasinoplatz, wo das vo alle Syte daherscho ist, no ganz anders als um Martistag uf em Chüemärit, wo alli übergänte Chüeli us em ganze Kanton sötte verkauft werde. Bsunderbar ume Brunne ume sy si gstande, wie's Werch i dr Bünde, und es het käset hie ume u dert ume, no ganz anders als z'Schwyz an ere Vands-gmeind, wenn d'Alaue Männer und d'Horn Männer hinter

enandere wei und dr groß Abnberg sich nebeusstellt, wo's ihm am wenigste tue cha. Wer hätt' chönne vom Himmel obe abe dryluege, hätt' gseh das vornehmst Volk ume Brunne ume gramsle, und je wyter droo, desto gemeineri Rustig. Si hei Alli fürnehmi Gsichter gmacht und Jodi het gemeint, si syg die fürnehmi, drum hey si enandere frömdi Gsichter gmacht, und wenn Cini die Anderi agrüehrt het, het si gseit, psy tusig! u het abgwüsch. Es sy meist Köchene gsh, we me nach drzu cho ist, so het mes grad gschmückt, vo wege es het gar grusam durenänderlet vo Pastelene, Gänsefleisch, Buding und Schnupftabak, und mängisch het es sogar ghaberbreielet, vo wege es sy fürnehmi und gemeini durenandere gsh; us de beste Hüfere vo dr Junkeregass und der Salpeterhütte, und dere, wo nume noch bis a Marzilirain cho sy u bis i Alteberg, und setigi, wo bi gemeine Lüte diene, die nume eis Meitli vermöge, wo de i Alles ine sött, Alle dr Schuehwüsch sy, de Käse nachepußen, de Hühnere d'Eier große muß, u doch de i alli Spizli gstoche sy sött. Nachzue het me aber fettigi nit gla, mi het ne düttlig z'verstah gä, si ghöre i die ühere Ringe, wo d'Untermeitli syge und de Unterstüblilüte ihri. Köch natürlich, vo dene Schlinge, wo ganz Pfänder Anke i ds Für gheie und d'Gäserolle mit samt de Eiere dr Schüttstei abschieße, het me keine gseh. Da vom französische Ghandte söll nach gseit ha, es syg ihm leid, heig er's nit gwüht, er wär o gange u hätt' dene Krüschadere welle e Marmelade ariichte, daß si längs Stück nit gwüht hätte, well si obsig oder well si nidzig. Lang het me nit gwüht, was es gä wott, es ist durenandere gange, wie d'Bläterli imene Glas, we me Bier nshenkt. Endlich het si d'Masse agfange söndere und Glnchs und Glnchs si afa z'samela, wie's öppe dr Bruch ist uf dr Welt, und im Himmel, so Gott will, oh sy wird. Z'nächst bim Brunne hei die Wältische z'schäderet und parlirt vom Tüfel, um se ume hätte sib d'Oberländere und d'Seeländere gern gemein gmacht mit ne, und druf sy die cho, wo städtlich daher cho sy, und de die, wo Händliche a de Fingere gha hei und es Halstüchli ume Kopf, und im hinterste Glied de die, wo no „So“ säge, unterem Gihimst lebe, vo de endlese bis am zwölfi e Köchi vorstelle und droor u drnah alles was me will. Bim Brunnestock ist no e blunderi Ruppele z'samegstande, die ist sib dr wert gsh z'luege, si hei e Postur gmacht, wie die alte Kanone us em Burgunderkrieg, oder Surfabisstande us em Kloster Muri, wo d'Nargauer gleert hei, u jekt us de leere Stande möchti Verfässige zwegpläze, wo keini ha wott. U wer sib uf seligi Maar versteiht, het grad gseit, das syge Wirtshuschöhene. Uf dr andere Syte, znächst bim Südeltrögli, ist o es Trüppeli gstande, es het eim fast gruset, we me se agluegt het, so böz u wüßt hei si dry gluegt, und we scho luter Wybervolk, hei si doch Alli Schnäuz gha ganz gstabeligi, und fast all fuchzbroth, bolzgrad use, und machte Gsichter, als künnten si Hellebarden und Morgensterne fressen, wie Kabissalat. Cini unter ne, das ist die Grüßlichsti gsh, die het es Leiterli am Rügge ha, ungefähr wie d'Kemiseger u d'r zu es Gsicht, als we si siebe Jahr hintere nandere siebe Luzerner Säuhändler deschenirt, siebe Thurgauer Jude z'Wittag geße und, als bachni Fischli, siebe enfants de Genève z'Nacht geße hätti. Die am Südeltrögli hei Alli d'Händ verworfe, wie wenn si z'Marre werde wetti, aber die mit d'r Leitere het Auge gmacht, daß me all Augenblick hätt sölle, glaube, si fay a Für speue. Nahti nah ist's still worde ume Brunne, eis Wönsch het's andere agluegt wie we's säge wett, u jekt, was söll's gä, red, thue d'Gosche uf, wed Neuis weischt. Nume noch die Wältische hei se nit chönne zu ha, vo wege, wes vo me Wönsch waltsch geit, so heig das e Nase bis es gstellt sig. Alles het agfange use Brunne luege, aber da het nüt welle säge, het nüt anders welle mache, als geng was geng. d's Wasser la gah, es weiß kei Wönsch us wie mänger Köchere, aber rede, selb het er nit welle. Da hei si agfange enandere müpfe u frage, was es de eigentlich gä söll, ume für da Brunne azluege syge si nit daher cho, da chönn

me all Tag gseh u nit bloß amene Suntig, wo ja jedes honnetts Meitli synt engagements heig. Das eint Meitli het mit emene mörige Schnydergesell i d's Zäheder Mätteli welle i d's Grüne, vo wege d's Gras syg niene so grün u schmüß so wohl, wie dert. Es Anders het em Chammerdiener versproche, um siebni daheime z'sy, für ihm Gsellschaft z'leiste und les honneurs z'mache, er heig es paar Kamerade yglade. Es Anders prefiert um mit dem Chammermeitli e neu Mümpferine z'probiere, d'r Rutscher heig versproche, er well ne flöte d'r zu. Die Mindere hei noch viel nötliger klagt, die Eine hei d'Kerzestöck noch nit pußt gha, und die Andere hätte noch Mehl sölle reiche für ne Bröschli-Suppe, si hei ge keis Hämpfeli daheim. Si heige gester welle reiche, aber d'Frau heig d's Monetgeld no nit gha vom Herr, und e Krüzer, syg e Krüzer, wo si noch gha heig. Ud'r zu heig si kei Berstang, u we nit alles gmacht chön. D's Brummel ist wie e lebendige Tüfel. Si sinn nit dra, was d's Guaffire für e Zyt wegnähm, wenn d'Paar noch nit dra gwanet syge. We me vom Land ine chöm so syge si so gstabeligi u spe-rigi, daß we me se scho mit eme buchige Schyt knütschi, me doch längs Stück nüt mit ne mache chön. D's Brummel ist je länger je gröber worde, es ist es Surre über e Platz weg gsh, wie wenn viel Tuset Behistöck stoße würde. Die Wältische u d'Seeländere hei d'Händ verworfe, das Tschüppeli bim Südeltrögli het d'Mase grümpft u 's Leiterli zweg gstellt, und die alte Kanone und Surfabisstande hei ruhig zugluegt, und ei Schnupfdrucke nah der andere gleert.

(Fortsetzung folgt.)

Krieg und Frieden.

Bericht vom 11.—18. April.

Der Angriff der Deutschen südlich La Fère-Chauny führte zur Besetzung des dreieckigen Geländestreifens südlich der Dije. Die Front verläuft dem Kanal entlang bis Couchy-De Château und liegt wieder ruhig. Die Flankenbedrohung für die Armee Hutier ist damit beseitigt. Es scheint, daß die Franzosen nach geringem Widerstand dem Druck Raum gaben und in drei Tagen ein Gebiet verloren, das so groß ist wie der von den Engländern in einer monatelangen Schlacht erstrittene Vorsprung bei Ypern. Ihr Zurückweichen auf die alte, vor dem Hindenburgrückzug imgehabte Linie westlich der Allette läßt sich freilich ebenso gut als eine Frontverbesserung, d. h. Streifung der gebogenen Linie erklären.

Inzwischen haben die Kämpfe beidseitig der Somme wirklich bewiesen, daß die deutsche Offensivaktion in diesem Raum vorläufig eingestellt wurde und keineswegs alle an dem Vormarsch beteiligten Divisionen notwendig waren, um die an der Flanken- und Frontstellung bei Amiens festgelegten Reservemassen Fochs zu binden. Heftige Kanonaden dauern nun schon seit zwei Wochen zwischen Arras und Nonon an, ohne daß größere Infanteriemassen zum Sturme angeführt wurden. Die letzten Kämpfe größern Stils fanden vom 4.—8. April statt und erzwangen deutschen Raumgewinn südlich Corbie und westlich Moreuil, sowie Fesselung der Engländer nördlich der Somme; die heftigen parallel laufenden und seither vielfach wiederholten Angriffe der Verteidiger brachten wenig Gefangene und hin und wieder einen Trümmerhaufen ein. Es schien, daß die neugebildeten Reservverbände zuerst bessere Führung und einheitliche Initiative gewinnen mühten, um wirksam vorzugehen. Es war auch nicht anzunehmen, daß die letzten Reserven an die Somme geworfen wurden, um den überlegenen Angreifer gleich in eine aussichtslose Gegenoffensive zu verwickeln. Vielmehr begnügte man sich, die anstürmende Flut nur mit den absolut notwendigen Mitteln einzudämmen, um anderwärts zu neuer Abwehr bereit zu sein. Denn es war dem Verteidiger klar bewußt, daß einem Anlauf von sechzig Kilometern der Atem von selbst ausgehen werde, daß die